

Predigt Sonnengesang Ohrbeck

1. Juni 2025

Martina Kreidler-Kos

Ich weiß nicht, wie es euch geht. Aber, wenn ich etwas sehr mag, dann möchte ich mehr darüber wissen. Zum Beispiel über einen Song, an dem ich mich nicht sattören kann: Wer hat ihn geschrieben? Warum? In welcher Situation? So geht es mir auch mit dem Sonnengesang. Der ist ja ein echter Evergreen. Es gibt ihn nun schon 800 Jahre – und wir lieben ihn immer noch. Was hat er nur an sich, dass er die Herzen der Menschen öffnet und zwar quer über den Globus und durch alle Zeiten hindurch?

Wir wissen tatsächlich eine ganze Menge über den Sonnengesang und ich finde, er gewinnt noch an Farbe und Tiefe, wenn man mehr über ihn erfährt. Außerdem stecken mindestens drei Überraschungen drin, die am Ende vielleicht sogar eine Antwort auf die Frage sind, warum uns dieses Lied einfach nicht loslässt.

Man könnte ja meinen, sage ich immer gerne, ein glücklicher Mensch habe diesen Text geschrieben. Immerhin ist es ein großes, frohes Loblied auf den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und wer schon einmal in Assisi war, durch die Olivenhaine gewandert ist, möglicherweise an einem sonnenhellen Tag, der denkt sofort: Ja natürlich! Hier dichtet sich so ein Text quasi von ganz alleine. Aber weit gefehlt. Wir müssen in den Winter 1224/25 und da ist Franziskus ein schwerkranker Mann. Er ist etwa 42 Jahre alt und am Ende seiner Kräfte. Lange hat er ohnehin nicht mehr zu leben, nächstes Jahr feiern wir 800 Jahre seines Todes. Ihn plagten seit einer Kriegsgefangenschaft in jungen Jahren eine chronische Malaria, mit Kopfschmerzen, Fieber- und Durchfallschüben, außerdem ein Milzleiden und eine fürchterliche Augenkrankheit, eine eitrige, chronische, schmerzhaftes Bindehautentzündung. Die ist in diesem Winter ganz akut. Und - vielleicht habt ihr davon gehört - seit einigen Wochen trägt Franziskus die offenen Wunden Jesu Christi am eigenen Leib. Heißt: Hände, Füße, Seite tun ihm fürchterlich weh. Also seine körperliche Situation ist verheerend: Er hat große Schmerzen, er

braucht umfangreiche Unterstützung und zu allem Überfluss verträgt er keinerlei Licht.

Um in diesem ganzen Elend irgendwie seine Pflege zu gewährleisten, haben ihm seine Gefährten eine Hütte gebaut, und zwar ganz nah beim kleinen Kirchlein San Damiano, wo seine Freundin Klara und ihre Schwestern leben. Das ist mehr als ein liebevolles Detail. Franziskus wird im Sonnengesang die Gestirne und die Elemente als Schwestern und Brüder besingen. Und genau dieses Miteinander von Männern und Frauen, diese selbstverständliche, wohltuende Geschwisterlichkeit, die ist für ihn in diesen Winterwochen überlebensnotwendig.

Die Hütte, in der er gepflegt wird, ist vollkommen abgedunkelt, nachtschwarz, weil er wegen der entzündeten Augen nicht das geringste Licht ertragen kann. Er steckt buchstäblich in der Dunkelheit fest. So wie übrigens die beiden Blinden in unserem Evangelium. Die werden wie Franziskus – und vielleicht auch wie wir manchmal – vom Dunkel regelrecht verschluckt. Im Evangelium schreien sie Jesus entgegen: „Erbarme dich! Wir brauchen Hilfe! Deine Hilfe!!!“ Franziskus wird genau dasselbe tun: Er wird vor Verzweiflung schreien.

Um seine erbärmliche Situation noch klarer zu machen, erzählen die alten Geschichten, dass er in seiner dunklen Hütte zusätzlich von einer Mäuseplage heimgesucht wird. Mäuse mögen die Dunkelheit und sie lassen ihn weder bei Tag noch bei Nacht in Ruhe. Während der Mahlzeiten ist es besonders schlimm. Sie klettern auf seinen Tisch, sie verschmutzen alles, sie krabbeln über ihn hinweg und sie stören auch sein Gebet. In all diesem Elend schreit er: „O Gott, hilf mir!“ Er hat Mitleid mit sich selbst, sagen die alten Texte, und das will schon was heißen. Franz hat nie zum Selbstmitleid geneigt. Nie. Und jetzt dieser tiefste Tiefpunkt.

Aber damit kommt tatsächlich etwas in Bewegung. Franz hört eine Stimme. Damit weiß man sofort, jetzt meldet sich Gott zu Wort. Er hat Franziskus gehört und redet mit ihm: „Franz, stell dir vor, jemand verspricht dir im Gegenzug für all dein fürchterliches Leid einen

übergroßen Schatz. So groß, sagen wir mal, dass die ganze Erde aus purem Gold wäre, alle Steine Edelsteine und alles Wasser Balsam.“ Also: Mehr geht nicht! „Aber du würdest sagen: ‚Nein danke! Das will ich gar nicht haben‘, weil du wüsstest, dass dieser Reichtum nichts wert ist im Vergleich zu dem, was du einmal wirklich geschenkt bekommst.“ Und Gott fragt Franz direkt: „Würdest du dich dann nicht sehr freuen über einen solchen über-, übergroßen Schatz, der auf dich wartet?“ Und Franziskus antwortet: „Herr, groß wäre dieser Schatz und der Suche würdig, sehr kostbar und überaus zu lieben und zu ersehnen.“ Also im Klartext: „Natürlich!!! Was denkst du denn!“ Und Gott antwortet ihm: „Wohlan denn, Bruder, freu dich und frohlocke sehr in deinen Krankheiten und Plagen, denn ab jetzt magst du dich so sehr sicher fühlen, als wärest du schon in meinem Königreich.“ Übersetzt: „Franz, du darfst aufhören, traurig zu sein. Ich verspreche dir, du bist ganz fest in meiner Hand. Du darfst dich so sicher und geborgen fühlen, als wärest du schon bei mir.“

Franziskus fällt diese Verheißung direkt ins Herz und ich kann das gut verstehen: Er fühlt plötzlich, dass sein ganzes Elend gerade nicht bedeutet, von Gott verlassen zu sein, sondern im Gegenteil, von ihm durch alles getragen zu werden. Das ist tatsächlich ein Motiv, das in Franz' Geschichte oft auftaucht, etwas, das ihn immer umgetrieben hat. Er wollte spüren können: Ich bin ein geliebtes Kind Gottes, komme, was wolle! Nur dann ging es ihm gut. Und er findet ausgerechnet mitten in diesem fürchterlichen Winter zu dieser Gewissheit zurück. Ich bin nicht ohne Gott, selbst wenn sich das hier so anfühlt. ER versteckt sich nicht. Er ist mir nah. Und deshalb brechen alles Lob und alle Freude aus ihm heraus.: „Höchster allmächtiger, guter Herr, dein sind das Lob, die Herrlichkeit und Ehre und jeglicher Segen. Dir allein, Höchster, gebühren sie, und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.“

Das ist für mich die erste Überraschung, die im Sonnengesang steckt: Das tiefste Gotteslob entsteht nicht in größter Freude. Nicht da, wo Franz mit seinen Brüdern singend am Lagerfeuer sitzt, unterm Sternenhimmel oder in lauer Frühlingsluft durch die Lande zieht, sondern dort, wo er keine Kraft mehr hat, abgeschnitten ist von aller Welt, wo er sich allein und verloren fühlt. Das wirkt heftig, beinhaltet

aber einen großen Trost: Gott ist da - in jeder Lebenslage. Aber nicht als Schönwetter-Gott und auch nicht als Zauberer, der nur die Hand ausstreckt und – schwupps - unsere schwierigen Situationen ändert. So ist er nicht. Er ist Gott, der an meiner Seite steht, und sich mit mir durch alles Schwere quält.

Das Evangelium allerdings klingt an dieser Stelle anders. Das erzählt tatsächlich von einer plötzlichen, krassen Veränderung durch die Begegnung mit Jesus. Die beiden blinden Männer konnten ihr Leben lang nicht sehen – und dann auf einmal doch! So ist Gott also auch. Er ist auch ein Veränderer. Er hat immer alle Möglichkeiten. Welche zum Tragen kommt, entscheidet er. Das ist geheimnisvoll und lässt sich nicht auflösen. Aber es ist schön, gemeinsam darüber nachzudenken.

Zurück zum Sonnengesang: Vielleicht haben Sie sich schon gefragt, ob dieses Lied von Anfang an ein Lied gewesen ist oder nicht doch ein Text, den Franz‘ geschrieben hat, und der dann irgendwann vertont wurde? Ja, Franziskus hat sich seine Worte von Anfang an als Lied vorgestellt. Im Original hört man das besser, da hat der Text einen ganz eigenen Rhythmus und kunstvolle Formen von Reimen. Aber Franz war doch eher ein Dichter als ein Komponist und deshalb bittet er einen Mitbruder Pacifico, ihn zu unterstützen. Der war in seinem ersten Leben so etwas wie ein adeliger Gesangslehrer. Es gibt in der Bibliothek bei der Basilika San Francesco in Assisi, eine Kostbarkeit zu bestaunen: Die älteste Abschrift des Sonnengesangs bereits aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also kurz nach dem Tod des Franz entstanden. Und schon diese uralte Schrift enthält Leerzeilen zwischen den Texten, in die Noten eingetragen waren. Welche genau, das lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren. Und wir wissen, dass Franziskus sich immer, wenn er traurig war, dieses Lied hat vorsingen lassen. Das ist ein kleines, feines Detail, das mich sehr berührt: Franziskus dichtet ein Lob für Gott und das ist zugleich das, was ihn selbst tröstet. Könnte uns nochmal klar machen: Wir brauchen das Gebet, den Lobpreis viel dringender als Gott. Es macht uns glücklich und stärkt uns, wenn wir beten.

Und damit komme ich zur zweiten Überraschung: Franziskus schreibt diesen Text nicht – wie damals alle anderen wichtigen kirchlichen Texte - auf Latein, sondern in seiner Umgangssprache. Man sagt deshalb, mit dem Sonnengesang beginnt die italienische Literaturgeschichte. Das ist tatsächlich der älteste Text den es auf Italienisch gibt. Ich finde das wirklich aufregend. Franziskus spricht mit Gott so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, in seiner Alltagssprache. An dem konkreten Ort, an dem er ist – in dieser elendigen Hütte voller Mäuse – und in der Sprache, in der er denkt, fühlt, betet und mit seinen Freunden redet. Für mich bedeutet das: Glaube findet nicht irgendwo an gesonderten Orten statt, sondern da, wo ich bin. Und in der Sprache meines Herzens. Mich ermutigt der Sonnengesang deshalb auch immer wieder auf dieser Ebene: Gott ist an meinem Leben interessiert. Da will er stattfinden. Er braucht keine künstlichen Räume und ich muss auch keine Fremdsprache lernen, um mit ihm zu kommunizieren. Oder noch einfacher gesagt: Egal wo, wie, wann ich mit ihm rede, er versteht mich. Und ich kann alles, alles was in meinem Leben noch so belanglos und alltäglich ist, ihm jederzeit und in meiner Sprache erzählen.

Und jetzt die dritte Überraschung: Dieser Text ist nicht aus einem Guss. Der ist nicht in einem Rutsch entstanden, vielleicht habt ihr das beim Lesen oder Hören auch schon gespürt. Es gibt einen ähnlichen Rhythmus, klar, aber ganz verschiedene Themen. Und es gibt eine Klammer – einen Auftakt und ein Ende – die wirklich etwas zusammenhalten muss. Dieses ganze Lied ist ein Patchwork – im wahrsten Sinne des Wortes. Der erste Teil – mit Sonne, Mond, Sterne, Feuer, Wasser, Wind - entsteht in diesem dunklen Winter, von dem ich erzählt habe, der endet mit der Strophe über unserer Schwester Mutter Erde. Und man spürt schon, das ist eine Steigerung, als würde etwas am Ende hervorgehoben. Die Erde ist in Franziskus' Vorstellung nämlich nicht einfach nur eine Schwester, sondern mehr. Eine Mutter, die uns hält und nährt – und uns lenkt! Auch in unserer christlichen Tradition gibt es also nicht nur den Gedanken, dass wir die Erde beherrschen und sie „uns untertan“ machen sollen, sondern auch das, was wir eher aus Naturreligionen kennen, dass sie uns eine liebevoll nährende Mutter ist. Sie sollten wir achten und schützen,

In diesem ersten Teil geht es um die Gestirne der himmlischen Welt: Sonne, Mond und die Sterne und um die damals bekannten vier Urelemente der irdischen Welt: Luft, Wasser, Feuer, Erde. Das Mittelalter sah daraus alle Lebewesen bestehen. Insgesamt ergibt das die Zahl sieben – die immer Vollkommenheit ausdrückt. Man könnte also sagen, für Franziskus war das Lied sicher erst einmal rund gewesen.

Aber wie das so ist im echten Leben, das ist ja selten einfach rund. Es kommt etwas dazu: Die Strophe über das Verzeihen. Wir können auch ziemlich konkret sagen, wann und warum: vermutlich im Mai 1225, jetzt also vor genau 800 Jahren. In Assisi hatte sich der Bischof – das war zu der Zeit ein einigermaßen cholerischer Mann mit Namen Guido II. - mit dem neugewählten Bürgermeister angelegt. Den kennen wir auch, er hieß Oportulo Bernardo und war der Vater einer Mitschwester der hl. Klara. So und die beiden Machthaber der Stadt sind so zerstritten, dass es Franziskus erbarmt: Der Bischof exkommuniziert den Bürgermeister und der Bürgermeister seinerseits verbietet den Händlern der Stadt, dem Bischof noch irgendetwas zu verkaufen. Die Situation in Assisi muss unerträglich gewesen sein. Deshalb bittet Franziskus zwei seiner Brüder, die beiden Streithähne vor dem Bischofshaus zusammen zu bringen und ihnen dort diese neue Versöhnungsstrophe vorzusingen. Das wird so gemacht und das wirkt. Der Bürgermeister ist zu Tränen gerührt, der Bischof lenkt ein, sie fallen sich in die Arme und die ganze Stadt atmet auf. Vielleicht spüren wir heute noch etwas von der versöhnenden Kraft seiner Worte.

Und dann kommt schließlich Monate später die Todesstrophe hinzu. Ein mutiger Bruder überbringt Franziskus – vielleicht war das im Sommer 1226 – die traurige Nachricht: „Du musst in Wahrheit wissen, dass deine Krankheit unheilbar ist, falls der Herr für deinen Körper nicht seine Arznei vom Himmel herabsendet - und dass du nur noch kurz zu leben hast, wie auch die Ärzte schon sagen.“ (Per 7) Franziskus antwortet gefasst: Dann schickt mir Bruder Angelo und Bruder Leo – ihm zwei ganz, ganz liebe und treue Gefährten – „damit sie mir von Schwester Tod“ singen. Die beiden Freunde kommen, singen den Sonnengesang, wie er jetzt ist, und Franz fügt noch eine

Strophe hinzu: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod; ihm kann kein Mensch lebend entrinnen. Wehe jenen, die in Todsünde sterben. Selig jene, die sich in deinem heiligsten Willen finden, denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.“ Im Grunde formuliert er hier nochmal, was er in der Verheißung geschenkt bekommen hat. Selbst wenn wir sterben, fallen wir nicht aus der Liebe Gottes heraus.

Mich berührt immer wieder zutiefst, dieses Bild vom Tod als liebevoller Schwester. „La morte“ ist im Italienischen weiblich. Der Tod ist also für Franziskus kein Sensenmann, kein Gevatter, kein Gerippe, sondern eine Schwester. Was für eine trostvolle Vorstellung. Franziskus begrüßt den Tod als vertraute Gefährtin, die ihn sterbend an der Hand nehmen und zu Gott begleiten kann. Wenn Sie alles wieder vergessen, was sie über den Sonnengesang gehört haben. Vergessen Sie dieses Bild nicht: In höchster Not, auch ganz am Ende unseres Lebens, steht nicht das Grauen, sondern Gottes liebevolle Fürsorge im Gewand einer Schwester, der wir uns anvertrauen dürfen.

Jenseits dieses sehr existenziellen Gedankens tröstet mich immer wieder, dass dieses ganze Lied – ich habe es schon gesagt - ein Patchwork ist – im wahrsten Sinne des Wortes. So wie unser aller Leben: Bruchstücke, die mal mehr mal weniger zusammenpassen. Und das heißt doch: Auch vor Gott darf es Ungereimtheiten geben. Leben muss nicht perfekt sein, im Gegenteil, Gott weiß sehr genau, dass es oft ganz anders ist.

Und trotzdem gehört alles irgendwie zusammen. Ich habe erzählt, es gibt eine Klammer in diesem Lied. Das erste Wort, der erste Blick: Höchster, allmächtiger und guter Herr – der geht nach oben, geht zu Gott, dem alle Liebe und Ehre gebührt. Was er von Franziskus bekommt an dieser Stelle – oder sagen wir besser – was wir alle bekommen, bekommen haben – ist ein Liebeslied für den Schöpfer und Begleiter unseres Lebens. Da gibt es den Kosmos, der uns trägt, hält, ausmacht, da gibt es die Beziehungen und Konflikte in unserem Leben und da gibt es unsere Angst vor dem Tod. Und alles ist gehalten und erkannt von Gott.

Deshalb endet der Text buchstäblich mit dem Blick nach unten, zu uns: „Lobt und preist meinen Herrn und dankt ihm und dient ihm mit großer Demut.“ Das letzte Wort des Liedes ist: con grande humilitate. Das Wort „humilitas“, Demut erinnert im Italienischen an die Erde, den Humus. Viele franziskanische Menschen sagen, an dieser Stelle müsste es besser mit „Erdverbundenheit“ übersetzt werden. Und dann hieße der Schluss: Lobt und preist meinen Gott und dankt und dient ihm indem ihr allem Lebendigen, der Erde und einander fest verbunden bleibt. Amen.